

Leben mit dem Tod

Der Umgang mit Sterblichkeit in Mittelalter und Neuzeit



**Internationale Tagung der Österreichischen Gesellschaft für
Mittelalterarchäologie 2018**

11. bis 15. September 2018
ehem. AK-Saal, Gewerkschaftsplatz 2, 3100 St. Pölten

Leben mit dem Tod

Der Umgang mit Sterblichkeit in Mittelalter und Neuzeit

Internationale Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie
 11. bis 15. September 2018, ehem. AK-Saal St. Pölten

Tagungsort: ehem. AK-Saal
 Gewerkschaftsplatz 2, 3100 St. Pölten
 Tagungsbüro im Foyer des Vortragssaales

Veranstalter: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

In Kooperation mit:

Stadtmuseum St. Pölten
 Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie, Universität Wien
 Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Universität Salzburg
 Fa. ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH, St. Pölten



Tagungskomitee:

Stefan Eichert
 Fabian Kanz
 Karin Kührtreiber
 Thomas Kührtreiber

Silvia Müller
 Ronald Risy
 Martin Schmid
 Claudia Theune

Zur Tagung

Im Zentrum der Tagung stehen Fragen zum Umgang mit Sterblichkeit in historisch-archäologischer Perspektive. Die Alltäglichkeit des Sterbens äußert sich in spezifischen Konzepten, mit denen Sterblichkeit und Tod ins Leben integriert werden – manche davon hinterlassen materielle Spuren. Neben dem breiten Feld der religiös fundierten „Jenseitsvorsorge“ (wie Stiftungen oder Testamente) sind hier vor allem alle Riten und Praktiken rund um das Sterben und den Tod der eigenen Person, naher Angehöriger, aber auch gesellschaftlich herausragender Personen zu nennen. Im Fokus stehen daher Fragen nach der Ausdeutbarkeit von Spuren der Vergangenheit, die sich mit dem Umgang mit Sterblichkeit und Tod in Verbindung bringen lassen: auf welche Praktiken verweisen sie, welche Bedeutung kam ihnen zu?

Tagungsprogramm

Dienstag, 11. 9. 2018

8.30 Uhr Büroöffnung

10.00 *Eröffnung der Tagung und Grußworte*

Orte des Todes

10.15 *Keynote Romedio Schmitz-Esser (Graz), Leben mit dem Tod in interdisziplinärer Perspektive: Aktuelle Forschungsfelder, neue Fragen*

11.00 *Astrid Steinegger (Graz), Grab – Friedhof – Kirche. Untersuchungen an drei Friedhöfen in der westlichen Obersteiermark*

11.30 *Mária Vargha (Wien), Maxim Mordovin (Budapest), Dead Space. Topographical changes of cemeteries – causes and indicators*

12.00 *Katja Grüneberg-Wehner (Kiel), Der Kirchenraum als Bestattungsort. Die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gräber der St. Catharinenkirche an der südlichen Eckernförder Bucht, Kr. Rendsburg-Eckernförde*

12.30 Mittagspause

14.00 *Dimitrios Boulasikis, Ortrun Kögler, Ullrike Zeger (Mödling/Graz), Wie viele Friedhöfe braucht eine Stadt – die Entdeckung einer weiteren Begräbnisstätte in Hainburg/ Donau*

14.30 *Bettina Jungklaus (Berlin), Sonderbestattungen aus dem Dreißigjährigen Krieg in Nordostdeutschland und ihr Kontext*

15.00 Pause mit Posterpräsentationen

16.00 *Wolfgang Breibert (Asparn a.d. Zaya), Martin Obenaus (Thunau), Nina Brundke (Wien), Der neuzeitliche Richtplatz von Gföhl (Niederösterreich) – Eine interdisziplinäre Auswertung*

16.30 *Bernd Heinzle, Christine Cooper, Thomas Reitmaier (Chur), „... bis endlich der Erbarmer Tod eintrifft und die heimatliche und staatliche Fürsorge und Humanität überflüssig macht“. Der Friedhof der neuzeitlichen Korrekationsanstalt Cazis Realta, Graubünden/Schweiz*

Bestattungskulturen: Normen und Praktiken

17.00 *Barbara Hausmair (Esslingen a. Neckar), „Traufkinder“ im Mittelalter? Kritische Reflexion zu Kleinkindbestattungen und einem gängigen Deutungsansatz*

17.30 *Tatjana Tkalčec (Zagreb), Child in medieval and modern era Slavonia: cemeteries and graves as the source of archaeological evidence of the community's relations towards the youngest members*

19.00 *Ausstellungseröffnung „Verstorben, begraben und vergessen? St. Pöltner Friedhöfe erzählen“, Stadtmuseum St. Pölten, Prandtauerstraße 2*

Mittwoch, 12. 9. 2018

- 8.30 *Bendeguz Tobias, Konstantina Saliari, Erich Draganits, Thomas Koch Waldner, Christina Musalek, Karin Wiltschke-Schrotta, Roman Skomorowski (Wien)*, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Podersdorf am See (Burgenland, Ostösterreich). Veränderung der Bestattungssitten im diachronen Vergleich
- 9.00 *Juliane Lippok (Bamberg)*, Ins Netz gegangen? – Totenkronen als Bestandteil vielfältiger Netzwerke
- 9.30 *Hubert Emmerig (Wien)*, Die Geldbörse beim Leichnam
- 10.00 Pause mit Posterpräsentationen

Bestattungskulturen: Individuum und Kollektiv

- 11.00 *Georges Descoedres (Zürich)*, Inszenierung der Sterblichkeit. Beinhäuser in der Schweiz – ihr Entstehen und ihr Verschwinden
- 11.30 *Regina und Andreas Ströbl (Lübeck)*, „Mit Näglein besteckt ...“ - Fürsorge über den Tod hinaus
- 12.00 *Amelie Alterauge (Bern), Cornelia Hofmann (Dresden)*, Gruftbestattungen in der Klosterkirche von Riesa (Sachsen) – Veränderungen im Bestattungsbrauchtum vom 17. bis 19. Jahrhundert
- 12.30 Mittagspause
- 14.00–17.00 *Nachmittagsexkursion St. Pölten: Domplatzgrabungen – Domgruft – Sonderausstellung „Verstorben, begraben und vergessen? St. Pöltner Friedhöfe erzählen“ im Stadtmuseum St. Pölten*
- 18.30 *Festvortrag Ronald Risy (St. Pölten)*, 9 Jahre „Knochenarbeit“ am Domplatz von St. Pölten – Ein erster Einblick

Anschließend Empfang durch die Stadtgemeinde St. Pölten

Donnerstag, 13. 9. 2018

Ganztagesexkursion Wien: Michaelergruft – Kapuzinergruft – Bestattungsmuseum und Zentralfriedhof (ausgewählte Bereiche)

Abfahrt: 8 Uhr vor dem Tagungssaal, voraussichtliche Rückkehr: 19 Uhr

Freitag, 14. 9. 2018

- 9.00 *Jana Nováčková, Martin Omelka, Otakara Řebounová, Vlastimil Stenzl (Praha)*, Begräbnispraxis des Prager barocken Bürgertums im Licht der DNA-Analyse
- 9.30 *Natascha Mehler (Bremerhaven)*, Adelige, Besitzbürger und Handwerker – Eine sozialtopographische Analyse der Bestattungen im Matzleinsdorfer Friedhof in Wien (1784–1879)
- 10.00 Pause

Memorialpraktiken – Medien der Memoria

- 10.20 *Ronald Salzer (Wien)*, Adelige und bürgerliche Totenmemoria des Spätmittelalters im Spiegel urkundlicher Quellen – die Urkunden des Niederösterreichischen Landesarchivs als Fallbeispiel
- 10.50 *Veronika Decker, Markus Jeitler (Wien)*, Habsburgische Trauerkultur in Wien im 16. und 17. Jahrhundert
- 11.20 *Renate Kohn (Wien)*, Grab und Grabdenkmal – Die Sorge um das Seelenheil
- 12.00 Mittagspause

Bestattungskulturen: Religiöse und konfessionelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede

13.30 *Nathanja Hüttenmeister* (Essen), Jüdische Friedhöfe in der Frühen Neuzeit

14.00 *Heike Krause, Michaela Binder* (Wien), Der Friedhof bei der Kalvarienbergkirche in Wien-Hernals

14.30 Pause

14.50 *Ana Azinovic Bebek* (Zagreb), *Die Angehörigen der römisch-katholischen und der griechisch-katholischen Kirche im Gebiet von Žumberak (Kroatien) in der Frühen Neuzeit*

15.20 *Johanna Kraschitzer* (Graz), *Et in Arcadia ego. Zwei spätmittelalterliche Bestattungen von der Peloponnes*

Anschließend Schlussdiskussion und Verabschiedung

Tag der Archäologie in St. Pölten

Samstag, 15.9.2018

Tag der Archäologie in St. Pölten

Ab 10.00

- Präsentation archäologischer Vereine sowie mittelalterlicher Living History-Gruppen
 - *Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie*
 - *ArchaeoPublica - Verein zur Förderung der Bürgerbeteiligung an Archäologie*
 - *Verein zur Erhaltung und Erforschung der Burg Ried am Riederberg*
 - *Vetera Legimus*
 - *Historia Vivens 1300*
 - *IG 14. Jahrhundert*
 - *Archeomuse e.U.*
- Führungen zu den Ausgrabungen am Domplatz von St. Pölten

Ort: Domplatz St. Pölten, bei Schlechtwetter wird das Programm abgesagt.

Organisatorisches

Büchertisch

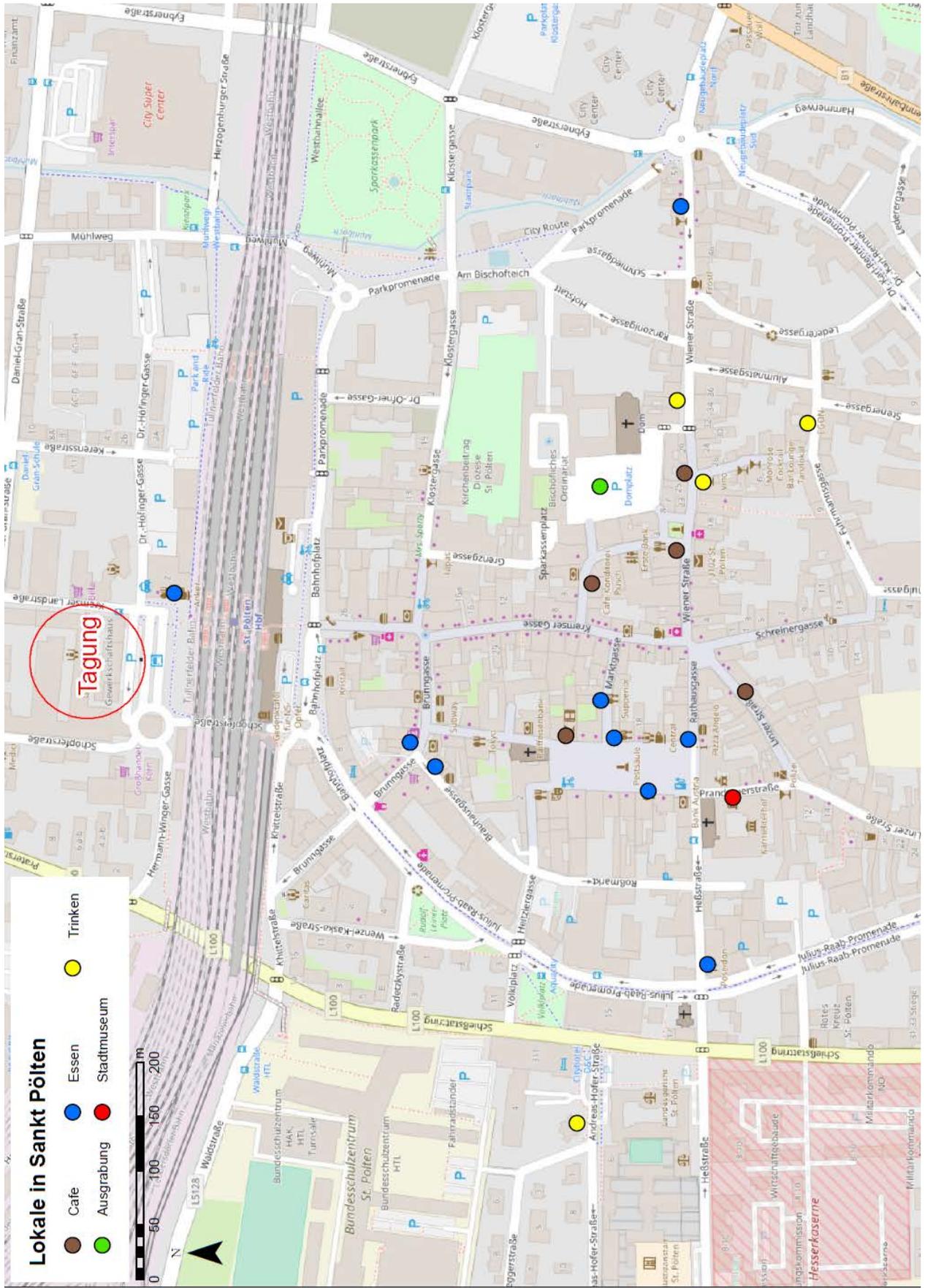
Im Foyer des Tagungsortes gibt es am Büchertisch die Möglichkeit zum Auslegen und Erwerb von Fachliteratur.

Die Tagung findet statt mit freundlicher Unterstützung von:



WISSENSCHAFT · FORSCHUNG
NIEDERÖSTERREICH





Leben mit dem Tod

Der Umgang mit Sterblichkeit in Mittelalter und Neuzeit



**Internationale Tagung der Österreichischen Gesellschaft für
Mittelalterarchäologie 2018**

Abstracts

Dienstag, 11. 9. 2018

Leben mit dem Tod in interdisziplinärer Perspektive: Aktuelle Forschungsfelder, neue Fragen

Romedio Schmitz-Esser (Graz)

Keynote, kein Abstract

Grab – Friedhof – Kirche. Untersuchungen an drei Friedhöfen in der westlichen Obersteiermark

Astrid Steinegger

Aufgrund der Tätigkeit des Vereins FIALE konnten in den Jahren von 2007-2017 drei Friedhöfe in der westlichen Obersteiermark – jener der Pfarrkirche hl. Jakobus der Ältere auf der Frauenburg, der Pfarrkirche hl. Maria in Mariahof sowie der 1845 abgebrannten Kirche von St. Georgen bei Neumarkt – partiell untersucht werden.

Im Zuge der noch laufenden Projekte auf der Frauenburg und in Mariahof wurde ein frühmittelalterlicher Ursprung der dortigen Grablegen durch stratigrafische Zusammenhänge indiziert und durch naturwissenschaftliche Ergebnisse gestützt. Ein Teil der beigabenlosen Bestattungen in St. Georgen bei Neumarkt dürfte zumindest aus dem Hochmittelalter stammen. Die Friedhöfe von Frauenburg und Mariahof werden bis heute als solche genutzt, doch auch auf dem Friedhof der Kirchenruine St. Georgen lässt sich eine Weiterbelegung bzw. Neubelegung bis in die frühe Neuzeit nachweisen. Anhand dieser Fallbeispiele sind bevorzugte Körperhaltungen der Begrabenen zu beobachten, die zeitlichen "Modeströmungen" im Bestattungsbrauch unterliegen. Darüber hinaus lassen sich auch Überlegungen zu theologisch umstrittenen Bestattungsgewohnheiten wie "Traufkindern" und der Frage von frühneuzeitlichen Sonderbestattungen formulieren.

Schlussendlich wird untersucht, inwieweit sich die archäologisch dokumentierten Anfänge der Nutzung der genannten Bestattungsplätze mit dem historisch bekannten Einsätzen der dazugehörigen Siedlungen und den Entstehen der Kirchen parallelisieren lassen. Die erste urkundliche Nennung einer Kirche in Mariahof stammt aus einem Zehentvertrag der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts, die Kirche von St. Georgen wird in einem Testament von 1146 erwähnt, doch die Kirche von Frauenburg erscheint urkundlich erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Aus historisch-rechtlicher Sicht ergeben sich des Weiteren Überlegungen zum Konstrukt der frühen Eigenkirchen, ihrem Bestattungsrecht und dessen tatsächlicher Umsetzung.

Dead Space. Topographical changes of cemeteries – causes and indicators

Mária Vargha (Wien) – Maxim Mordovin (Budapest)

After the Hungarian conquest and gradual occupation of the Carpathian Basin, in the year 1000 with the baptism and coronation of Stephen I, the first king of Hungary a new Christian state was born. The reorganisation of settlement and power structures went hand in hand with the Christianisation, and so with it, the building of the local church system. Tracing this, however is challenging, although the topic of Christianisation and so the conversion still considered as a 'hot topic' just as much as in archaeological, as in historical research. In the present paper we are approaching this issue from a topographical point of view. Since this process went on in a relative short period of time, the phenomenon that is otherwise resemble much to the standard process of nucleation, shows some specific elements as well. The coterminous use of field cemeteries and churchyards are interesting just as much from a topographical, as from a religious aspect. The role of the central secular power on the development of the local church system, and thus its (topographical) relation to early power centers and possibly to the early settlement system could give some alternatives on the problem on which written sources remain silent – the process of conversion and the development of the local church system, and its relation to the relocation of the cemeteries – their incorporation within the settlements.

Der Kirchenraum als Bestattungsort. Die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gräber der St. Catharinenkirche an der südlichen Eckernförder Bucht, Kr. Rendsburg-Eckernförde

Katja Grüneberg-Wehner (Kiel)

Auf einem Plateau an der Ostseeküste bei Krusendorf im Kreis Rendsburg-Eckernförde konnte eine in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts niedergelegte Kirche vollständig ausgegraben werden, die einmalige Einblicke in das Verhältnis zwischen dem Bestattungsort Kirche und der Dynamik der Sepulkalkultur in einem ländlichen Kirchspiel in Norddeutschland ermöglicht. Im Zentrum des Beitrags sollen einerseits verschiedene feststellbare Bezugsmuster u. a. zwischen der sich wandelnden Gestaltung des Innenraums, der Lage der Gräber, der Grabausstattung, der archivalisch bezeugten Bestattungspraktiken und verschiedener anthropologischer Merkmale mit statistischen Verfahren herausgearbeitet und in Netzwerk- und Dichtekartierungen visualisiert werden, um sie anschließend in Hinsicht auf das Phänomen des Kirchenraums als Bestattungsort zu interpretieren. Andererseits soll auf die Schwierigkeiten archäologischer Deutung eingegangen werden.

Wie viele Friedhöfe braucht eine Stadt – die Entdeckung einer weiteren Begräbnisstätte in Hainburg / Donau

Dimitrios Boulasikis – Ortrun Kögler – Ullrike Zeger (Mödling / Graz)

Im Frühjahr 2016 sollten im Vorfeld eines schulischen Neubaus direkt innerhalb der Stadtmauer von Hainburg / Donau archäologische Untersuchungen die archäologische Vorgängerbebauung dieses Areals klären. Erwartet wurden anhand der historischen Pläne die baulichen Überreste eines mittelalterlichen Meierhofs und späterer Bauungsphasen. Überraschenderweise kamen allerdings zusätzlich und im sonstigen Kontext einer Stadtgrabung völlig unerwartet circa 30 in Reih und Glied gelegte Einzelbestattungen zu Tage, die anhand der Funde in die entwickelte Neuzeit zu datieren sind. Zu dieser Zeit gab es in Hainburg allerdings schon mehrere andere Friedhöfe, so zum Beispiel den Ende des 17. Jahrhunderts angelegten Pestfriedhof außerhalb der Mauer Richtung Bratislava. Neuzeitliche Bestattungen innerhalb der Stadtmauer also, wo es doch einen Friedhof auf der anderen Seite der Stadt gab? Wer waren diese gesondert Bestatteten? Kamen sie aus der Fremde? Oder gehörten sie einer anderen Konfession an? Mit archäologischen, anthropologischen und schrift-historischen Quellen versuchen wir dem Rätsel auf die Spur zu kommen.

Sonderbestattungen aus dem Dreißigjährigen Krieg in Nordostdeutschland und ihr Kontext

Bettina Jungklaus (Berlin)

Als Sonderbestattungen werden Begräbnisse angesehen, die sich von den jeweils üblichen ihrer Zeit in Art, Ausführung und Inhalt sowie dem Ort unterscheiden. Aus dem Dreißigjährigen Krieg liegen derartige Bestattungen gehäuft vor. Sie sind immer mit ungewöhnlichen Umständen verknüpft und gehen auf besondere Begebenheiten, wie beispielsweise Kampfsituationen oder Seuchenzüge zurück. Aus der Zusammensetzung und dem Zustand der bestatteten Personen lassen sich Schlussfolgerungen zum Todeskontext ziehen und mitunter sogar Bezüge zu historischen Ereignissen herstellen. Dazu ist eine anthropologische Analyse der menschlichen Überreste jeweils unerlässlich. In Nordostdeutschland, das besonders von den Geschehnissen während des Dreißigjährigen Kriegs betroffen war, sind in den letzten Jahren verschiedene Sonderbestattungen bei archäologischen Grabungen entdeckt worden. Die Toten lagen jeweils nicht auf regulären Friedhöfen, sondern an abseitigen Orten z. B. in Gärten, an Stadtmauern oder auch direkt am Platz des Geschehens, auch Beisetzungen auf Schlachtfeldern sind belegt. Die Gründe für das Anlegen dieser irregulären Begräbnisse sind in der Regel offensichtlich aus der Not entstanden. Von sieben Fundorten werden elf Plätze mit Sonderbestattungen vorgestellt, die einen wichtigen Beitrag zum Verständnis vom Umgang mit Verstorbenen in verheerenden Krisenzeiten leisten.

Der neuzeitliche Richtplatz von Gföhl (Niederösterreich)

Wolfgang Breibert – Martin Obenaus – Nina Brundke (Wien / Thunau am Kamp)

Auf dem ehemaligen Richtplatz des Landesgerichts Gföhl, mit seinem historischen gut dokumentierten Galgen, wurden zumindest in der Zeit zwischen 1675 und 1759 zwölf Urteile vollstreckt. Er befand sich auf einer markanten Erhebung aus Gföhler Gneis nahe der alten Kremserstraße. Insgesamt sind hier zwölf Hinrichtungen belegt. Sieben der Delinquenten wurden nachweislich auf dem Ortsfriedhof bestattet.

In den Jahren 2015 und 2016 erfolgten auf dem Areal des durch W. Enzinger lokalisierten Hochgerichts archäologische Grabungen durch SILVA NORTICA – Archäologische Dienstleistungen mit Unterstützung des Landes Niederösterreich und der Donau-Universität Krems. Die Ergebnisse dieser Arbeiten zeugen von der mehrphasigen Nutzung der Richtstätte. Auf einen älteren Galgen aus Holz folgte ein jüngerer aus Stein. Auch die Verlochungen von vier Individuen im nächsten Umfeld des Galgens sowie Einzelknochen wurden dokumentiert. Die anthropologische Untersuchung der geborgenen sterblichen Überreste ermöglicht Aussagen über das Leben und teilweise auch das Lebensende der Hingerichteten. Ein Abgleich mit Schriftquellen erbrachte zudem Hinweise auf die Identität der hier, abseits des Friedhofs, bestatteten Personen. Im Laufe des 18. - 19. Jahrhunderts kam es zur Demolierung des Galgens. Heute ist der Richtplatz von Gföhl der bisher erste interdisziplinär untersuchte Richtplatz in Niederösterreich.

„... bis endlich der Erbarmer Tod eintrifft und die heimatliche und staatliche Fürsorge und Humanität überflüssig macht“. Der Friedhof der neuzeitlichen Korrekptionsanstalt Cazis Realta, Graubünden / Schweiz

Bernd Heinzle – Christine Cooper – Thomas Reitmaier (Chur)

In der Gemeinde Cazis wurde 1854 die "Kantonale Korrekptionsanstalt Realta" eröffnet und für deren Insassen ein eigener Friedhof errichtet. Aus den Registern sind die Daten vieler Personen bekannt, die hier verstarben und beerdigt wurden. Neben Menschen, die als "liederlich" oder "arbeitscheu" galten, finden sich auch solche, die als "Irre" bezeichnet wurden. Es sind Männer und Frauen, die nicht der damaligen moralischen Norm entsprachen oder finanziell zur Last fielen und deshalb – nicht freiwillig – in der Anstalt untergebracht wurden. Der gesamte Friedhof konnte 2016 archäologisch untersucht werden. Es wurden 103 gut erhaltene Körperbestattungen mit einfachen Holzsärgen geborgen. Archivalische und statistische Untersuchungen ermöglichten eine teilweise persönliche Identifizierung der Toten. Die anthropologischen Analysen offenbarten regelhaft einen schlechten Gebisszustand, ein großes Ausmaß arthrotischer Veränderungen und Krankheiten wie Tuberkulose. Daneben zeigen sich bei vielen Skeletten zahlreiche Knochenbrüche in unterschiedlichen Heilungsstadien. Mögliche Ursachen sind Unfälle, Krankheiten oder interpersonelle Gewalt. Die letzten Personen, die noch im Tod administrativ versorgt wurden, dürften in den 1910er Jahren verstorben sein. Der außerordentliche Bestattungsort bietet die Möglichkeit, unterschiedliche Quellen zu einem wichtigen und sensiblen Kapitel der jüngeren Schweizer Geschichte und zum behördlichen Umgang mit dem Tod miteinander zu verknüpfen.

„Traufkinder“ im Mittelalter? Kritische Reflexion zu Kleinkindbestattungen und einem gängigen Deutungsansatz

Barbara Hausmair (Esslingen a. Neckar)

In weiten Teilen Europas lassen sich in christlichen mittelalterlichen Friedhöfen Gräber von Früh- und Neugeborenen beobachten, die durch räumliche Gruppenbildung auffallen, häufig in unmittelbarer Nähe der Kirchenmauern. In den letzten Jahren hat sich für solche Bestattungen die Interpretation als „Traufkinder“ durchgesetzt – ungetauft verstorbene Kinder, die nahe an der Kirche beigesetzt wurden, um *post mortem* durch das vom Kirchendach tropfende Regenwasser getauft zu werden. Eine kritische Durchsicht der historischen Quellen deutet allerdings darauf hin, dass hier ein neuzeitliches Phänomen auf die Bestattungspraktiken des Mittelalters projiziert wird. Der Beitrag diskutiert zunächst diese Problematik anhand einer kritischen Reflexion historischer Quellen und archäologischer Zitierpraxis und zeigt einen wissenschaftlichen Zirkelschluss auf. Auf Basis räumlicher Analysen mittelalterlicher Bestattungsplätze in Zusammenschau mit mittelalterlichen Jenseitsvorstellungen und Taufpraktiken wird anschließend die Komplexität dieses nur scheinbar uniformen Phänomens diskutiert und der Fokus auf eine raumsoziologische Interpretation gelegt, welche sowohl interne Strukturen betreffender Bestattungsplätze als auch den größeren landschaftlichen Kontext spezieller Kinderfriedhöfe berücksichtigt.

Child in medieval and modern era Slavonia: cemeteries and graves as the source of archaeological evidence of the community's relations towards the youngest members

Tatjana Tkalčec (Zagreb)

The paper examines the relations of the community toward a child in medieval and early modern period Slavonia (Northern Croatia) on the basis of archaeological evidences from cemeteries. The selection of places for child burials within the specific topography of the individual cemetery is observed as well as the findings in the graves of the children themselves. The study tries to answer the question whether the attitude of adults towards the youngest members of the community was a subject to changes depending on the different age groups of the deceased children, and whether there were certain similarities, respectively differences in funeral costumes associated with child burials in local or regional geographical context. In addition to studying the available archaeological data on the burials of children in northern Croatia, as well as ethnological data, a special emphasis is placed on the site of Saint Lawrence Church in the village Crkvari. The graveyard has continuously been used from the late Early Middle Ages till the modern period and altogether 599 graves, with a high percentage of child burials, were excavated. In contrast to numerous children's graves from the modern period that make up around 70 percent of all children's graves, a smaller percentage of children's graves dating back to the medieval periods was found. The possible causes of such a change in number of children's graves on that site as well as phenomenon of some specific burial costumes in the different historical periods (e. g. depositing the coin underneath the head of the newborns and neonates in the modern era period) are also discussed.

Mittwoch, 12. 9. 2018

Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Podersdorf am See (Burgenland, Ostösterreich). Veränderung der Bestattungssitten im diachronen Vergleich

Bendeguz Tobias – Konstantina Saliari – Erich Draganits – Thomas Koch Waldner – Christina Musalek – Karin Wiltschke-Schrotta – Roman Skomorowski (Innsbruck / Wien)

Im Frühmittelalter dienten vor allem Grabbeigaben und Schmuck während des Bestattungsrituals dazu, soziale Identitäten (Rang, Geschlecht, Alter usw.) auszudrücken. Dadurch unterscheiden sich Gräber des frühen Mittelalters auf den ersten Blick maßgeblich von jenen der Spätantike und des Hochmittelalters.

Auf den zweiten Blick gibt es eine Reihe von Gemeinsamkeiten, die über Jahrhunderte hinweg ihren Fortbestand haben. So bleibt die Körperbestattung vom 4. Jahrhundert bis ins Mittelalter hinein die gängige Bestattungsart.

Ausgehend vom frühmittelalterlichen Gräberfeld von Podersdorf am See sollen die regionalen und überregionalen Veränderungen beleuchtet werden. Damit einhergehend werden die sozialen Identitäten von der Spätantike bis ins Hochmittelalter im Seewinkel einem interdisziplinären, diachronen Vergleich unterzogen. In der sich dynamisch verändernden Landschaft des Neusiedlerseegebiets stehen die Unterschiede bei den Bestattungssitten, z. B. Speisebeigaben (meist in Form von Tierknochen erhalten) kombiniert mit der anthropologischen Auswertung (Geschlecht, Alter) im Vordergrund.

Ins Netz gegangen? – Totenkronen als Bestandteil vielfältiger Netzwerke

Juliane Lippok (Bamberg)

Die systematische Untersuchung von Totenkronen in Deutschland hat in den vergangenen Jahren verschiedene Forschungsansätze aufgezeigt. Da Totenkronen nur ein Baustein sind, um christliche Bestattungskulturen zu verstehen, stellt sich die Frage, wie die bestehenden Forschungsansätze weiterentwickelt werden können. Totenkronen waren in verschiedene Netzwerke eingebunden. Das betrifft Herstellungs- und Distributionsnetzwerke, ebenso wie soziale und religiöse. Die vielfältigen Vernetzungen und deren Wandel im Verlauf der langen Nutzungszeit von Totenkronen (16. bis frühes 20. Jahrhundert) können nur auf transdisziplinärer Grundlage verstanden werden. Daher stellt der Vortrag auch die Frage, wie derartige transdisziplinäre Forschungsnetzwerke beschaffen sein müssen und welche Bedingungen für ihr Funktionieren nötig sind. Sowohl für die Erforschung der Sepulkralkultur der Neuzeit als auch für die Bildung von Forschungsnetzwerken schlage ich eine praxissoziologische Perspektive vor. Die Mitgabe von Totenkronen kann so als Praxis beschrieben werden. Sie kommt wie alle Praktiken durch ein Zusammenspiel von Dingen, Körpern, Diskursen und performativen Elementen zustande und ist mit anderen Praktiken verkettet. Dementsprechend ist ihre Untersuchung nur über etablierte Disziplinengrenzen hinweg sinnvoll.

Die Geldbörse beim Leichnam

Hubert Emmerig (Wien)

Münzen in Gräbern: Unter diesem Stichwort dominieren insbesondere Interpretationsmodelle, die auf den Charonspfennig Bezug nehmen, eine Münze, die als Grabbeigabe den weiteren Weg des / der Toten begleiten sollte. Es gibt jedoch weit profanere Münzfunde bei Toten: Geldbörsen, welche beim Leichnam gefunden werden. Der Vortrag wird verschiedenen möglichen Erklärungen für dieses Phänomen nachgehen und es insbesondere anhand österreichischer Beispiele untersuchen. Eine plausible Erklärung dürfte sein, dass es nach dem Eintreten des Todes nicht zum üblichen, normierten Vorgang der Bestattung kam, der in der Regel mit einer Entkleidung bzw. Durchsuchung der Kleidung des Leichnams einherging. Kann aber eine Geldbörse, ein Geldbetrag, auch eine absichtliche Grabbeigabe gewesen sein?

Inszenierung der Sterblichkeit. Beinhäuser in der Schweiz: Entstehen und Verschwinden

Georges Descoedres (Zürich)

In der Schweiz sind Beinhäuser eine Einrichtung vornehmlich des späten Mittelalters und der Neuzeit, die bei vielen Pfarrkirchen (Bestattungsrecht) anzutreffen waren. Mit der Reformation, in katholischen Gegenden mehrheitlich erst im 18. oder 19. Jahrhundert, verschwanden die Beinhäuser weitgehend – offenbar auch aus dem Geschichtsbewusstsein, denn es fehlt ein entsprechendes Lemma im 13-bändigen „Historischen Lexikon der Schweiz“ (2002–2014). Es sind nicht mehr viele Beinhäuser erhalten und nur noch vereinzelte mit einem alten Bestand an Gebeinen (manche wurden bei jüngeren Gebäuderestaurierungen in historisch-didaktischer Absicht neu inszeniert). Nur wenige Ossuarien wurden bisher archäologisch oder anthropologisch untersucht.

Anhand von ausgewählten Beispielen sollen verschiedene Formen von Beinhäusern, deren Anfänge und das Ende der ursprünglichen Funktion als Ort der Aufbewahrung und der Zurschaustellung von Gebeinen sowie als Ort der Totenliturgie aufgezeigt werden. Dabei ist der Umstand bemerkenswert, dass Beinhäuser nicht selten mit monumentalen Totentanzdarstellungen ausgestattet wurden. Was stand im Vordergrund? Eine pietätvolle „Zwischenlagerung“ der Gebeine bis zum Jüngsten Gericht oder ein schauererregendes *Memento mori*?

„Mit Näglein besteckt...“ Fürsorge über den Tod hinaus

Regina und Andreas Ströbl (Lübeck)

Das Bestattungsbrauchtum der vergangenen Jahrhunderte ist geprägt durch eine reiche Beigabenpraxis. Christliche Glaubensgrundsätze vermengen sich mit volksgläubischen Vorstellungen und lassen eine vielfältige Sepulkralkultur mit starken regionalen Unterschieden entstehen.

Gerade Gruftbestattungen mit ihren häufig sehr gut erhaltenen Särgen, in denen oft mumifizierte, wohlgebettete Leichname mit ihren Textilien und persönlichen Gegenständen dokumentiert werden, geben eindrucksvolle Einblicke in vergessene Riten und Bräuche. Grablegen des Adels und des gehobenen Bürgertums zeichnen sich durch repräsentative Aspekte aus und sind Memorialstätten von Familien, in denen auch die verstorbene Einzelperson nicht vergessen wird. Darüber hinaus sind Gräfte und Gräber Auferstehungsorte mit klar definiertem theologischem Hintergrund. Die Toten zu begraben ist das Siebte Werk der Barmherzigkeit. Doch über das bloße Bestatten geht bei weitem hinaus, was sich in Familiengräften beobachten lässt. Wie liebevoll vor allem Kinder, aber auch viele Erwachsene beigesetzt und für die letzte Reise vorbereitet wurden, eröffnen Befunde aus der Zeit der Renaissance bis in die Moderne. Der Vortrag stellt Beispiele vor, in denen sich sowohl Individualität als auch überregionale Phänomene zeigen. In oft hingebungsvoller Fürsorge spiegelt sich die Hoffnung, dass der Tod nicht das Ende des Lebens bedeutet.

Gruftbestattungen in der Klosterkirche von Riesa (Sachsen). Veränderungen im Bestattungsbrauchtum vom 17. bis 19. Jahrhundert

Amelie Alterauge (Heidelberg / Bern) – Cornelia Hofmann (Dresden)

In der Klosterkirche von Riesa (Sachsen) befinden sich zwei Gruftanlagen der Adelsfamilien von Felgenhauer, Hanisch / von Odeleben und von Welck, die vom 17. bis 19. Jahrhundert belegt worden sind. Aufgrund der Eigenart, dass sich die Leichname als Mumien erhalten haben, sind sie überregional bekannt und haben während der vergangenen Jahrhunderte verschiedene Veränderungen erfahren. Im Rahmen eines interdisziplinären Projektes unter Leitung der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Riesa wurden die Bestattungen archäologisch, anthropologisch und kostümhistorisch untersucht sowie der heutige Zustand mit schriftlichen und bildlichen Informationsquellen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert abgeglichen. Alle 29 Bestattungen wurden photographisch, makroskopisch und mittels eines mobilen Röntgengerätes dokumentiert. Die Identität der Mumien konnte aufgrund von Sarginschriften und Kirchenbüchern überprüft werden.

Es konnten sowohl chronologische als auch individuelle Veränderungen im Bestattungsbrauchtum festgestellt werden, die die Ausgestaltung der Säрге, das Inschriftenprogramm und die Kleidung betreffen. Für die jung Verstorbenen zeichnet sich zudem ein spezielles Bestattungsbrauchtum mit Totenkronen und Nelkenarmreifen ab. Die unterschiedliche Rezeption der Gruftbestattung mit darauffolgender (natürlicher und künstlicher) Konservierung der Leichname spiegelt sich ebenfalls im Riesaer Bestattungsensemble wider.

Donnerstag, 13. 9. 2018

**Ganztagesexkursion nach Wien: Michaelergruft – Kapuzinergruft –
Bestattungsmuseum Wien – Zentralfriedhof**

Die unterschiedlichen Gemeinschaftsgrüfte der Michaelergruft zu Wien

Oskar Terš (Wien)

Als Maria Theresia 1751 in ihren Dekreten die neuen Bestattungsklassen festlegte, fiel die Michaelerkirche als einzige mit verschiedentlichen Benennungen der Grufträume aus dem Rahmen. Diese unterschiedlichen Benennungen ergaben sich einerseits, weil zwei Grufträume von Bruderschaften verwaltet wurden (Spanische und Taufstubengruft), andererseits, weil die Lage unter der Kirche sich auf das darüber liegende bezog (Vesperbild, Maria Candia). Ebenso gab es ständisch geprägte Grüfte, wobei hier die gesellschaftliche Verankerung der Bestatteten auch verwischen konnte (Herren- und Pfarrgruft).

Die Unterteilung der Gemeinschaftsgrüfte vollzog sich bereits während des Gruftausbaus durch die Barnabiten ab Mitte des 17. Jahrhunderts und war auch von Beginn an mit preislichen Differenzen verbunden. Dennoch hatte immer der amtierende Propst das letzte Wort und konnte entscheiden, wer abseits seines Ranges oder seiner Vermögensverhältnisse in welcher Gemeinschaftsgruft bestattet wurde. Dadurch, dass die Grufträume wie auch manche Särge heute, wenn auch nicht mehr authentisch, vorhanden sind und aus den Totenmatrikeln eine Liste fast aller Gruftbestatteten erstellt werden kann, lassen sich die sozialen Schichten, die sich in der Michaelergruft aus diversen Gründen bestatten ließen, nachvollziehen. Eine Analyse der Auswahl der unterschiedlichen örtlichen Möglichkeiten wird Inhalt der Führung vor Ort sein.

<http://www.michaelerkirche.at/content/michaelerkirche/0/articles/2010/03/19/a2606/>

Zur Kapuzinergruft:

<http://www.kapuzinergruft.com/>

Bestattungsmuseum Wien:

<http://www.bestattungsmuseum.at>

Zentralfriedhof Wien:

<https://www.stadt-wien.at/wien/sehenswuerdigkeiten/zentralfriedhof.html>

Freitag, 14. 9. 2018

Begräbnispraxis des Prager barocken Bürgertums im Licht der DNA-Analyse

Jana Nováčková – Martin Omelka – Otakara Řebounová – Vlastimil Stenzl (Praha)

Das Ziel dieses Beitrages ist vor allem die Begräbnispraxis des Prager barocken Bürgertums und die Möglichkeiten und Grenzen der Verwendung von DNA-Analysen des Skelettmaterials bei der Rekonstruktion der Familienbezirke auf das Gelände der frühneuzeitlichen Grabkontexte nahezubringen. Der Beitrag stellt die Ergebnisse der DNA-Proben von Individuen, die durch die umfangreichen archäologischen Rettungsgrabungen des ehemaligen Friedhofs bei der St. Johanneskirche im Obora genannten Teil der sog. Kleineseite in Prag entdeckt wurden, und deren Vergleich mit der Aussage der Matrikeln und der anderen die lokalen Bestattungsrituale betreffenden zeitgenössischen schriftlichen Quellen vor. Der Friedhof bei der St. Johanneskirche im Obora wurde vom Mittelalter bis 1784 verwendet und gehörte zu den wichtigsten Begräbnisarealen der Prager (Kleinseitner) Bürger. Die Handwerker, Künstler, niedere Beamten und Händler des tschechischen, deutschen, österreichischen oder italienischen Ursprungs wurden hier vor allem begraben. Die Ausgrabungen entdeckten insgesamt 906 anthropologisch identifizierte Individuen. Die Rettungsgrabung wurde vom Nationalen Denkmalsamt in Prag im Jahre 2002 und 2004 durchgeführt, die DNA-Analyse wurde durch das Kriminalamt Prag im Jahr 2017 bearbeitet.

Adlige, Besitzbürger und Handwerker. Eine sozialtopographische Analyse der Bestattungen im Matzleinsdorfer Friedhof in Wien (1784–1879)

Natascha Mehler (Wien)

Im Jahr 2010 fand in der Landgutgasse im 10. Wiener Gemeindebezirk eine Ausgrabung auf dem Gelände des ehemaligen Matzleinsdorfer Friedhofs (1784–1879) statt. Dieser Friedhof war einer der fünf ehemaligen sog. „communalen Leichenhöfe“ aus der Zeit Kaiser Josephs II., die im Zuge der josephinischen Friedhofs- und Begräbnisreformen im Jahre 1784 vor den Toren der Stadt Wien entstanden. Im Grabungsareal befanden sich 67 Gräber sowie eine große Grube mit disloziertem Knochenmaterial. Aus diesen Befunden wurden die Skelette von insgesamt etwa 205 Individuen geborgen.

Bei der Auswertung der Grabung standen archivalische Quellen – Friedhofsbücher, Pläne, Totenbeschauprotokolle und Fotografien – im Mittelpunkt. Durch einen Abgleich der Friedhofsbücher mit dem Exhumierungsplan des Jahres 1910 gelang es, die meisten regulären Grabgruben als eigene Gräber anzusprechen. Die Kombination aus archäologischen, schriftlichen und bildlichen Quellen ermöglichte es letztendlich, die meisten Bestattungen namentlich zu identifizieren.

Der Vortrag behandelt die methodische Arbeit mit den vielfältigen Quellen, die Sozialtopographie der Bestattungen sowie den archäologischen Niederschlag der Bestattungspraktiken der Wiener Ober- und Mittelschicht des 19. Jahrhunderts.

Adelige und bürgerliche Totenmemoria des Spätmittelalters im Spiegel urkundlicher Quellen – die Urkunden des Niederösterreichischen Landesarchivs als Fallbeispiel

Ronald Salzer (Wien)

Die zunehmende Verbreitung von Schriftlichkeit und die Durchsetzung der Urkunde als akzeptiertes Instrument der Rechtssicherung und Rechtssetzung führte im Spätmittelalter zu einem Anstieg der Urkundenproduktion durch den wachsenden und in immer mehr Gesellschaftsschichten vordringenden Bedarf an Urkunden zur Dokumentation wichtiger Rechtsgeschäfte sämtlicher Lebensbereiche – und somit auch von Dingen, die den Tod betreffen. Im Niederösterreichischen Landesarchiv, insbesondere im Bestand der noch nicht vollständig modern erschlossenen Urkundensammlung des „Ständischen Archivs“, befinden sich sowohl von Adeligen als auch von Bürgern ausgestellte Testamente sowie Mess-, Jahrtags- bzw. Seelgerätstiftungen für Kirchen und Klöster, die manchmal detaillierte Anweisungen für das Begräbnis oder Hinweise zur Totenmemoria – der eigenen wie derjenigen von Familienmitgliedern und Vorfahren – enthalten. Diese vermögen zum Beispiel archäologisch, bau- sowie im weitesten Sinne kulturhistorisch interessante Aufschlüsse über Art und Lokalisierung der Grablege, sei es in Gotteshäusern oder an genau bezeichneter Stelle in einem Friedhof, die Errichtung oder Weiternutzung von Familiengrüften, die Stiftung von dafür vorgesehenen Altären und Kapellen, dingliche Memoria in Form von Grabsteinen oder Wappenschilden, Religiosität und Liturgie sowie nicht zuletzt auch über den finanziellen Aufwand solcher Totenrituale zu geben.

Habsburgische Trauerkultur in Wien im 16. und 17. Jahrhundert

Veronika Decker – Markus Jeitler (Wien)

Die Habsburger zählen zweifellos zu jenen europäischen Herrscherfamilien, die in höchstem Maße dynastisch selbstbewusst aufgetreten sind, was insbesondere in deren auf unterschiedlichen medialen Ebenen gestalteten Repräsentation zum Ausdruck kommt. Eine wichtige Komponente derselben stellt die Trauerkultur dar, dem zwischen privaten Bereich, höfischem Umfeld und damit zusammenhängenden zeremoniellen Erfordernissen sich bewegenden Umgang mit dem Tod. In diesem Zusammenhang und Wechselspiel soll im Rahmen dieses Vortrages der Versuch unternommen werden, für die Zeit zwischen 1521 und 1711 die unterschiedlichen Ausprägungen habsburgischer Trauerkultur hinsichtlich ihrer stadträumlichen Dimension am Beispiel der Residenzstadt Wien zu untersuchen. Ausgehend von den liturgisch-zeremoniellen Abläufen bei den Bestattungen und den darauffolgenden Exequien widmet sich der Beitrag jenen performativen und visuellen Formen habsburgischen Gedenkens, die – im unterschiedlichem Ausmaß – einer städtischen (Teil)öffentlichkeit zugänglich waren bzw. mit dieser als Publikum rechneten: zu diesen zählen die öffentliche Expositionen des Leichnams, die visuelle Inszenierung des Verstorbenen und der Dynastie durch monumentale *Castra doloris*, die für die Feier der Exequien zum Teil in mehreren Kirchen der Stadt errichtet wurden, sowie die Nutzung des urbanen Raums als Schauplatz von Trauerkondukten. Der Vortrag will dabei speziell die Topografie habsburgischer Memoria in Wien anhand der Wahl der Grabplätze und Aufstellungsorte der Trauergerüste näher

beleuchten und sich mit der Frage der intendierten Adressaten und Partizipanten der Trauerfeierlichkeiten im Stadtraum auseinandersetzen.

Grab und Grabdenkmal – Die Sorge um das Seelenheil

Renate Kohn (Wien)

Welche Rolle spielen das Grab und seine Unversehrtheit?

Die Entwicklung beginnt mit frühmittelalterlichen Fluchformeln, die jedem, der die Unversehrtheit des Grabs bedroht, Fürchterliches androhen, und endet mit der institutionalisierten Endlichkeit des individuellen Grabs, deren sichtbarer Ausdruck die Beinhäuser sind.

Wie manifestiert sich die Hoffnung der Menschen auf das Leben nach dem Tod an der sichtbaren Markierung des Grabes?

Dies kann einerseits textlich geschehen; durch themenbezogene Bibel- und andere Zitate sowie ganz besonders durch Fürbitten, deren Formulierung oftmals formelhaft, aber ebenso auch sehr individuell sein kann und mitunter Rückschlüsse auf die individuelle Denkweise des Verfassers zulässt. Andererseits wird diese Hoffnung in den Andachtsbildern auf Epitaphien greifbar, in denen zum überwiegenden Großteil das Erlösungswerk Christi thematisiert ist.

Mit einem repräsentativen Fallbeispiel soll zum Abschluss das Zusammenspiel von knapp vor dem Lebensende getätigter Seelgerätstiftung, Grab und Grabdenkmal exemplarisch vorgeführt werden.

Durch die eingangs genannte Endlichkeit individueller Gräber sind viele markierende Grabmäler – wenn überhaupt – nur noch durch Beschreibungen, Zeichnungen oder Textabschriften bekannt. Hier birgt jede archäologische Grabung eine große Chance, da besonders Grabplatten oft als Spolien verwendet wurden. Gerade letzten Sommer wurde bei der Grabung am Wiener Stephansplatz eine Reihe von Grabplattenfragmenten in den Fundamenten des Nordturms gefunden.

Jüdische Friedhöfe in der Frühen Neuzeit

Nathanja Hüttenmeister (Essen)

Infolge der Vertreibungen der Juden aus den mittelalterlichen Städten wurden meist auch ihre Begräbnisstätten zerstört – nur wenige mittelalterliche Stätten haben die Zeiten überdauert, wie der „Heilige Sand“ in Worms. Vielerorts dauerte es Jahrhunderte, bis aus den zerstreuten Gemeinschaften neue Gemeinden entstanden und neue Friedhöfe angelegt werden konnten. Viele dieser Begräbnisstätten aus dem 15. und 16. Jahrhundert sind heute wieder verschwunden, die meisten erhaltenen liegen – oft versteckt und schwer zugänglich – in den ländlichen Gebieten. Die Mehrzahl der noch erhaltenen Grabsteine auf Friedhöfen jüdischer Landgemeinden reichen ins 18. Jahrhundert zurück, seltener bis ins 17. und nur ganz selten auch mal ins 16. oder sogar 15. Jahrhundert. Meist liegen die Ursprünge dieser Begräbnisstätten, ihr genaues Alter und die Umstände ihres Entstehens noch im Dunkeln.

Zwar hat sich in den letzten Jahrzehnten die Wissenschaft auch zunehmend der jüdischen Sepulchralkultur zugewandt, doch wurden die wenigsten dieser ländlichen Friedhöfe bisher gründlich erforscht und dokumentiert.

Ein Überblick über jüdische Friedhöfe in der Frühen Neuzeit auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands behandelt zunächst die Entwicklung vom Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit, wendet sich dann der Lage der Friedhöfe, ihrer Anlage und der Art der Belegung zu und geht schließlich kurz auf die Gestaltung der Grabmale und der Inschriften ein.

Der Friedhof bei der Kalvarienbergkirche in Wien-Hernals

Heike Krause – Michaela Binder (Wien)

Dem Dorf Hernals am Rande Wiens kam während der Reformation und Gegenreformation große Bedeutung zu. Im 16. Jahrhundert hatten die zum Protestantismus übergetretenen adeligen Familien der Geyer und Jörger die Herrschaft inne. Letztere ermöglichten bis zu ihrer Vertreibung im Zuge der Gegenreformation im Jahr 1620 die Ausübung der evangelischen Religion. Im Anschluss wurde ein katholischer Wallfahrtsort eingerichtet: 1639 entstand neben der mittelalterlichen Pfarrkirche ein Heiliges Grab, 1641 ein neuer Friedhof und 1709 ein Kalvarienberg mit Kirche.

Im Herbst 2009 wurden im Zuge der Neugestaltung des St. Bartholomäus-Platzes unmittelbar neben der Kalvarienbergkirche über 300 Gräber des ehemaligen Ortsfriedhofs freigelegt, der 1786 geschlossen wurde. Erste archäologische und anthropologische Ergebnisse dieser Grabung sollen vorgestellt werden. Wirkte sich der Konfessionswechsel auf Bestattungsrituale und die Lage des Friedhofs aus? Auch Fragen nach der Ursache des Wechsels der Grabausrichtungen, besonderen Ausstattungen wie Überreste von festlichem Gewand vor allem bei jungen Verstorbenen, dem Aufkommen von Beigaben wie Devotionalien und persönlichen Objekten soll nachgegangen werden. Basierend auf den anthropologischen Untersuchungen der Skelette werden darüber hinaus die Lebensbedingungen der Hernalser Bevölkerung sowie etwaige diachrone Änderungen im Kontext der historischen Hintergründe näher beleuchtet.

Die Angehörigen der römisch-katholischen und der griechisch-katholischen Kirche im Gebiet von Žumberak (Kroatien) in der Frühen Neuzeit

Ana Azinovic Bebek (Zagreb)

In dieser Arbeit werden die Ähnlichkeiten und Unterschiede bei den griechisch-katholischen und den römisch-katholischen Beerdigungsritualen während der Frühen Neuzeit im Gebiet von Žumberak in Kroatien erforscht. Nach dem Andrang der Osmanen im 15. Jahrhundert war das Gebiet von Žumberak verwüstet. Der Berg Žumberak hatte als Bollwerk der Region Krain eine herausragende Bedeutung. Ab 1530 ließ der König und Kaiser Ferdinand die in der Kriegsführung erfahrenen Einwanderer aus Bosnien und Herzegowina sich hier ansiedeln. Die Mehrzahl dieser Einwanderer pflegte den Gottesdienst nach byzantinisch-slawischer Liturgie. Seit dem 17. Jahrhundert waren sie Angehörige der griechisch-katholischen Kirche. Das Zusammenleben zwischen den Angehörigen der griechisch-

katholischen Kirche und den Römisch-Katholiken auf Žumberak war laut Archivberichten friedlich und von gegenseitiger Toleranz geprägt. Dies bestätigt auch die gemeinsame Nutzung des römisch-katholischen Friedhofs St. Nikolaus, wo sowohl die Römisch-Katholiken als auch die Griechisch-Katholiken beigesetzt wurden. Doch wenn wir die Funde vom etwas jüngeren griechisch-katholischen Friedhof Budinjak mit jenen vergleichen, die vom gemeinsamen Friedhof St. Nikolaus sowie vom ausschließlich für Römisch-Katholiken bestimmten Friedhof in Lobar stammen, werden wir Unterschiede feststellen, die auch eine andere Auslegung zulassen. Die Besonderheit der römisch-katholischen Friedhöfe liegt darin, dass nach dem Tridentiner Konzil hier der Volksglaube und die Volksbräuche stärker ausgeprägt waren als bei den allein für Griechisch-Katholiken bestimmten Friedhöfen. In dieser Arbeit wird auch auf einige Besonderheiten bei der Bestattung eingegangen.

Et in Arcadia ego. Zwei spätmittelalterliche Bestattungen von der Peloponnes

Johanna Kraschitzer (Graz)

Die soziale und kulturelle Identität der Bestatteten ist die Hauptfragestellung bei der Untersuchung von zwei spätmittelalterlichen Gräbern aus Arkadien. Die Bestattungen stammen aus einem Zeitraum, der durch den Untergang des Fürstentums Achaia, die Wiedereinnahme der Peloponnes durch Byzanz und schließlich der osmanischen Eroberung geprägt ist.

Am Akropolishügel der antiken Stadt Pheneos wurden von 2011 bis 2015 in einer Kooperation zwischen der EFA Korinthias (ehemalige 37. Ephorie für Prähistorische und Klassische Altertümer in Korinth) und dem Österreichischen Archäologischen Institut, Zweigstelle Athen (vertreten durch das Institut für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz), archäologische Ausgrabungen durchgeführt. Dabei wurden am Ostsporn der Anhöhe – nahe der Kirche Hagios Konstantinos – zwei Gräber freigelegt, die laut einer ¹⁴C-Datierung aus der Zeit zwischen 1420 und 1460 stammen.

Auf der Kuppe des Hügel finden sich die Reste eines fränkischen Turmes; Funde venezianischer Münzen belegen westeuropäische Besatzer bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts. Spätestens 1432 war die Peloponnes wieder unter byzantinischer Herrschaft, im Jahr 1458 zog ein osmanisches Heer durch die Region.

Wessen Verstorbene wurden also in den Ruinen des antiken Pheneos begraben? Antworten auf diese Frage kann nicht nur die Anthropologie geben, sondern auch der Vergleich der Grabungsbefunde mit den Bestattungsgewohnheiten sowohl der Fremdherrschaften als auch der indigenen Bevölkerung.

Notizen